Bezugspreis
für Halle monatlich bei zweimaliger Zustellung 1.10 Mk., vierteljährlich 3.30 Mk., durch die Post 3.25 Mk. ausschl. Zustellungsgebühr.
Bestellungen werden von allen Reichspostanstalten angenommen.
Im amtlichen Zeitungs-Verzeichnis unter „Saale-Zeitung" eingetragen.

Für unverlangt eingehende Manuskripte wird keine Gewähr übernommen.
Nachdruck nur mit Quellenangabe „Saale-Zeitung" gestattet.

Fernsprecher der Schriftleitung Nr. 1140
der Anzeigen-Abteilung Nr. 1142
der Bezugs-Abteilung Nr. 1133;
Postscheckkonto Leipzig 4609.

Abend-Ausgabe.

Saale-Zeitung.

Einundfünfzigster Jahrgang.

Anzeigen
werden die 6gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum mit 30 Pfg. berechnet und in unseren Annahmestellen und allen Anzeigen-Geschäften angenommen. Reklamen die Zeile 1 Mk. Schluß der Anzeigen-Annahme normal 11 Uhr, in der Sonntagsnummer abends 6 Uhr. — Abbestellungen von Anzeigenaufträgen, soweit solche zulässig sind, müssen schriftlich erfolgen.
Erfüllungsort: Halle a. S.

Erscheint täglich zweimal Sonntags einmal.

Schriftleitung und Haupt-Geschäftsstelle: Halle, Gr. Brauhausstraße 17.
Nebengeschäftsstelle Markt 24.

Nr. 52. **Halle, Mittwoch, den 31. Januar** **1917.**

Zwei deutsche Hilfskreuzer im westindischen Ozean

„Möwe II" arbeitet gemeinsam mit deutschen U-Booten.

Die Beruhigungs-Konferenz in Petersburg.

Mit nicht geringer Ueberraschung vernimmt man die von der Newa kommende Kunde, daß demnächst im Petersburg eine Konferenz der „Alliierten" stattfinden werde, bei der die Regierungen durch ihre Botschafter und durch besondere Abgesandte vertreten sein würden. Erst recht ist man verwundert, in der amtlichen russischen Meldung darüber den erläuternden Zusatz zu lesen: „Diese Konferenz ist bestimmt, die bisher in den anderen Hauptstädten abgehaltenen fortzusetzen mit dem Zwecke, durch Uebereinkommen die kräftigsten Mittel zur Fortsetzung des Krieges festzustellen und die Ausnützung aller für die Alliierten verfügbaren Hilfsmittel aufs wirksamste zu regeln." Klingt das nicht wie ein rauhes russisches Dementi über das, was die italienische, französische und englische Presse über das Ergebnis der kaum verflossenen gemeinsamen Beratungen in Rom meldeten? Dort sollte doch die vollkommenste Einmütigkeit in allen Fragen zwischen den Verbündeten wieder festgestellt, sollten in voller Eintracht alle Richtlinien für die kommenden gemeinsamen strategischen wie politischen Maßnahmen gegen die Feinde entworfen worden sein! Inzwischen hat sich noch nichts zugetragen, was irgend eine wesentliche Aenderung der den römischen Verhandlungen zugrunde gelegten Tatsachen bedingte. Die strategischen und politischen Verhältnisse sind noch genau dieselben wie am Vorabend der Zusammenkunft in Rom. Und nun offenbart der amtliche russische Draht, daß erst in Petersburg ein endgültiges Uebereinkommen über die Art der Fortsetzung des Krieges und vor allem über eine Regelung der Ausnutzung aller Hilfsmittel geschlossen werden soll.

Auffallend ist, wie rasch gerade die italienische Presse diese Ankündigung bejubelt. „Corriere della Sera" sieht die Petersburger Zusammenkunft schon zum Jungbrunnen werden, „aus dem die Entente am Körper und Geist gestärkt hervorgehen und zum Siege schreiten wird". Das Blatt verrät auch, weshalb man in Italien diese neue Gelegenheit, die bisherigen Beschlüsse über die schon legendenumwobene und doch noch problematische „Einheitsfront" zu überprüfen, so froh begrüße. Mit geheimer Besorgnis hätten die Völker in letzter Zeit auf Rußland geblickt, von dem doch so viel für die Zukunft des Verbandes abhänge. Aber jetzt seien die Verbündeten völlig beruhigt, namentlich Italien, das mit Rußland das gemeinsame Ziel der Zerstörung der habsburgischen Monarchie verfolge. Die Petersburger Konferenz bilde eine Gewähr für die Erreichung dieses Endzieles.

Man wird sich erinnern, daß die liberale Presse in England kurz nach der Veröffentlichung der Antwort des Zehnverbandes auf den Friedensvorschlag des Vierbundes, die Stellen, in denen die Zertrümmerung der habsburgischen Monarchie als Kriegsziel angedeutet wurde, abzuschwächen suchte. Man werde schon zufrieden sein, hieß es da, wenn der „Trialismus" durchgeführt werde, dessen Verwirklichung ja selbst der ermordete Erzherzog Franz Ferdinand schon beabsichtigt haben solle. Man konnte aus solchen englischen Blätterstimmen heraushören, daß sich die verantwortlichen Lenker des britischen Weltreiches nachträglich der Raubgelüste ihrer Verbündeten schämten, denen sie durch den Wortlaut der Antwortnote wohl oder übel hatten zustimmen müssen. Auch in den wiederholten, an die Adresse der Vettern an der anderen Seite des Atlantik gerichteten Versicherungen englischer Blätter, daß England in der Antwortnote gar nichts für sich verlangt habe, klang der Aerger über den wachsenden Appetit der Verbündeten deutlich durch. Man ist natürlich in Downingstreet klug genug, um sich nicht solchen überspannten Hoffnungen auf den Ausgang der kommenden Kämpfe hinzugeben wie die festländischen Verbündeten und da man schließlich am meisten daran interessiert ist, daß der Krieg, weil man die geringsten Opfer zu übernehmen braucht, noch recht lange dauere, so würde man sich wohl mit den wilden Begehrlichkeiten der italienischen und der russischen Kriegsparteien abfinden, wenn man dadurch nicht selbst in Amerika allzusehr bloßgestellt zu werden fürchtete.

Zweifellos wird man unter solchen Umständen in England mit bangen Erwartungen dem Ergebnis der neuen gemeinsamen Konferenz entgegensehen, auf der es sich nur darum handeln kann, dem russischen Eroberungsdrange neue wenn auch noch so unerfüllbare Zugeständnisse zu machen, um nicht der Gefahr ausgesetzt zu sein, daß die Einheitlichkeit der geplanten militärischen Unternehmungen im Osten eine große Lücke aufwiese. Das Schlimmste für England wie für Frankreich ist dabei, daß die englische und russische Diplomatie, die sich in ihren erpresserischen Grundsätzen so innig berühren, augenscheinlich an einem Strange ziehen wollen.

WTB. **Frankfurt a. M., 31. Januar.** Der „Frankf. Zeitung" geht über Stockholm die folgende Meldung aus Tokio zu: Infolge der Nachricht über das Auftauchen zweier deutscher Hilfskreuzer im Westindischen Ozean stellten die japanischen Schiffahrtslinien die Veröffentlichung ihrer Fahrpläne ein.

WTB. **Frankfurt a. M., 31. Januar.** Die „Frankf. Zeitung" meldet aus Bern: Der „Agenzia Americana" zufolge wurde die englische Gesandtschaft in Rio de Janeiro benachrichtigt, daß der im Atlantischen Ozean operierende Hilfskreuzer gemeinsam mit deutschen Unterseebooten arbeite.

Amtliche Meldung der Heeresleitung.

Russische Waldstellung an der Aa gestürmt.

Ueber 900 Russen gefangen.

WTB. **Großes Hauptquartier, 31. Januar.**

Westlicher Kriegsschauplatz.

Starker Frost und Schneefälle schränkten die Gefechtstätigkeit ein. An der Lothringer Grenze bei Leintrey wurde Mitlag an der Artilleriekampf stark. Abends griffen die Franzosen einen Teil unserer Stellungen an; sie wurden abgewiesen.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

An dem Ostufer der Aa stürmten unsere Truppen eine russische Waldstellung und wiesen in ihr mehrere starke Gegenangriffe zurück. 14 Offiziere und über 900 Mann wurden gefangen, 15 Maschinengewehre erbeutet.

Front des Generalobersten Erzherzog Josef.

Nach heftigem Feuer griffen die Russen mehrmals die Stellungen südlich der Valeputna-Straße an. Zwei starke Angriffe scheiterten, beim dritten Ansturm gelang es einer russischen Abteilung, in einen Stützpunkt einzudringen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen

Nähe der Donau gingen starke feindliche Aufklärungsabteilungen vor; sie wurden von den osmanischen Posten zurückgetrieben.

Mazedonische Front

Deutsche Erkunder brachten von einer Streife im Cerna-Bogen mehrere Italiener gefangen ein.

Erster Generalquartiermeister **Ludendorff.**

Die U-Boot-Gefahr für England.

Das Dezember-Ergebnis bringt mit einem Schiffsraum-Verlust von 415 000 Reg.-To. eine Rekordziffer, die den Engländern die Größe der Gefahr recht deutlich klar macht, die der Aushungerungskrieg für sie im Gefolge hat. Und es unterliegt nach den in den letzten Tagen veröffentlichten Teilresultaten für Januar kaum einem Zweifel, daß auch dieser Monat wieder eine Erhöhung der feindlichen und der mit Bannware betrachteten neutralen Flotte bringen wird. Auf die einzelnen Monate des Jahres 1916 verteilen sich die Schiffsverluste wie folgt:

Januar-Februar	238 000	Reg.-To.
März-April	432 000	„
Mai-Juni	219 000	„
Juli-August	273 779	„
September	254 600	„
Oktober	393 500	„
November	408 500	„
Dezember	415 500	„
Insgesamt	2 634 879	Reg.-To.

England schätzt seine gesamte Handelstonnage auf 20 Millionen Tonnen ein; davon aber dürften nur etwa 16 Millionen für den Auslandsdienst in Frage kommen. Wenn nun auch in dem seit Kriegsbeginn durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte verloren gegangenen Schiffsraum von insgesamt 4 021 255 Brutto-Reg.-To. noch zirka 1 Million Tonnen französischen, italienischen, russischen und japanischen Besitzes enthalten war, so bedeutet doch der Verlust von mehr als 3 Millionen Tonnen für England eine Gefahr, der es kaum begegnen kann, da die Neubauten nach den letzten Verlautbarungen nur wenig mehr als eine halbe Million Tonnen jährlich, also ungefähr das Ergebnis der Schiffsraum-Verminderung eines einzigen Monats zu ersetzen vermögen. Von den im Dezember versenkten 415 000 Register-Tonnen sind freilich nur 240 000 Reg.-To. englisch, doch zeigt sich ja an der Kohlenversorgung Frankreichs und Italiens, daß auch die Heranziehung der übrigen Verbandsmächte und der Neutralen schon jetzt nicht ausreicht, um das Bedürfnis nach Schiffsraum zu befriedigen. Kann, woran kaum zu zweifeln ist, die Vernichtung des feindlichen Schiffsraumes nicht nur auf gleicher Höhe gehalten, sondern noch gesteigert werden, dann dürften England und seine Verbündeten sehr bald am Ende ihrer Kraft sein. Die Wegnahme der griechischen Handelsflotte ist ein Beweis dafür, daß England schon jetzt sich genötigt sieht, zu den verzweifeltsten Mitteln zu greifen. Auch die Mitteilungen über die auf die Hälfte verminderte Getreidezufuhr sind bezeichnend.

In Amerika scheint man allerdings, wenn die englischen Nachrichten zutreffen, mit der Zulassung auch stark bewaffneter englischer Schiffe in den amerikanischen Häfen Englands Hilfsrufen Rechnung tragen zu wollen, aber unsere U-Boote haben gezeigt, daß sie auch mit stark bewaffneten englischen Schiffen fertig werden. Die Bewaffnung gefährdet so die Besatzung dieser Schiffe am meisten.

Die Minensperre in der Nordsee, die mehr den dänischen und holländischen Handel trifft, als er die deutschen U-Boote an ihrer Tätigkeit verhindert, ist ein ebenso untaugliches Mittel, sich der Gefahr zu entziehen.

So wird auch England von seiner stolzen Höhe herabsteigen müssen. Noch hofft es auf die Frühjahrsoffensive, die ein schnelles Kriegsende bringen soll. Wenn aber erst die letzte Hoffnung auf den Erfolg der Waffen geschwunden sein wird, dann wird in England der Schiffsverlust entscheidend werden müssen. D.

Die Auslegung eines Minenfeldes in der Nordsee.

T. U. **Stockholm,** 30. Januar. Auch das schwedische Ministerium des Aeußern erhielt die amtliche englische Mitteilung über die Auslegung eines Minenfeldes in der Nordsee. Die Blätter weisen darauf hin daß die gewöhnliche Route des Seeverkehrs von Schweden und Dänemark nach England außer dem Atlantischen Ozean von den Minen unberührt bleibt, die ausschließlich zu bezwecken scheinen, das Auslaufen der deutschen Seestreitkräfte zu verhindern.

Die „junge" Türkei und die Kriegsziele des Zehnverbandes

Stockholm, 30. Januar. Der türkische Gesandte in Stockholm hat sich in einer dem Vertreter der Stockholmer Zeitung „Aftonbladet" gewährten Unterredung über die Note Balfours an den englischen Botschafter in Washington u. a. folgendermaßen geäußert: Wir brauchen nicht daran zu zweifeln, daß England ernstlich bereit ist, uns aufzuopfern und dies um so viel lieber, als die von uns erhaltenen Schläge für sein Ansehen und seine Herrschaft im Orient verhängnisvoll gewesen sind. Die von Balfour erwähnten veränderten Voraussetzungen für die Politik Europas bestehen wohl darin, daß England genötigt ist, zur Sicherung seiner Weltherrschaft dem Bündnis mit Rußland nachzustreben. Als Preis dieses Bündnisses bietet England Konstantinopel, die Meerengen und das umliegende Gebiet an. Hierdurch ist keine Gefahr entstanden, daß sich der russische Einfluß im Mittelmeer vergrößert, weil England sich auf den die Einfahrt zu den Dardanellen beherrschenden Inseln festgesetzt hat. Würden die Russen Konstantinopel erhalten, so vollzöge sich damit die Einrichtung Deutschlands im Südosten. Rußland selbst würde aber im Marmara-Meer eingeschlossen werden, mithin keineswegs die englische Herrschaft gefährden können, sondern von Englands Gnade abhängig sein. Damit erreichte der englische Eigennutz die bestmögliche Lösung der Orientfrage.

Die Türkei der Jungtürken soll nach Balfour viel angriffslustiger sein als die Türkei Abdul Hamids. Keine Behauptung kann lügenhafter sein. Durch die türkische Geschichte wird das Gegenteil erwiesen, daß die Türkei seit zwei Jahrhunderten allerhand Angriffen ausgesetzt gewesen ist und daß alle Anstrengungen, sich aufzuraffen, wegen der stetigen und oft blutigen Machenschaften der Feinde mißlungen sind. Welch kläglicher Ausdruck „Türkei der Jungtürken". Sieht man denn nicht, daß es nunmehr nichts anderes gibt als eine junge von Hoffnungen brausende Türkei. Wie kann man es jungtürkische Angriffslust nennen, wenn der Staat den schrecklichen Kampf auf Leben und Tod kämpft, nur um seine Unabhängigkeit zurückzugewinnen und die freie Entwicklung seiner Völker zu sichern. Die Neutralen werden sich von solchen heuchlerischen Darlegungen wie von Balfour nicht betrügen lassen. Kraft ihres wohlbegründeten Rechtes und im Vertrauen auf die eigene und treue Bundesgenossen Stärke sucht die Türkei nur den Sieg des Rechtes.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19170131022/fragment/page=0001

Gegen den Mißbrauch der Lazarettschiffe durch die Feinde.

Berlin, 30. Januar. Der deutschen Regierung liegen überzeugende Beweise dafür vor, daß feindliche Lazarettschiffe vielfach zu Munitions- und Truppentransporten mißbraucht wurden. Sie hat diese Beweise der britischen und der französischen Regierung auf diplomatischem Wege mitgeteilt und gleichzeitig erklärt, daß der Verkehr der Lazarettschiffe auf den Etappenstraßen der in Frankreich und Belgien kämpfenden feindlichen Armeen innerhalb der Linie Flamborough—Head—Torschelling einerseits u. Quessent—Landsend andererseits nicht mehr geduldet wird.

Den feindlichen Mächten steht es frei, den Verkehr von Lazarettschiffen zum Transport verwundeter und kranker Heeresangehöriger auf Wegen außerhalb dieser Gebiete stattfinden zu lassen. Für den Fall, daß sie auch fernerhin Lazarettschiffe völkerrechtswidrig zu Transporten mißbrauchen sollten, wird die Sperrung weiterer Seewege vorbehalten.

Englands wahrer Kriegsgrund.

Auf der in London stattgehabten Generalversammlung der London- und Provinzial-Bank führte Oberst Alfred Gilberg folgendes aus:

Wir Engländer haben diesen Krieg begonnen, um die industrielle Macht und den steigenden Einfluß Deutschlands auf das internationale Bankwesen endgültig zu vernichten. Wir bringen die schwersten Opfer, um zu diesem Ziel zu gelangen. Wir müssen den Krieg fortsetzen bis zum endgültigen Sieg. Wir müssen bemüht sein, England größer zu gestalten, als es jemals gewesen. Der Deutsche muß aus dem Weg geräumt werden; das war unsere Absicht, als wir den Krieg begonnen haben, das bleibt unser Vornehmen.

Die Einheitsleitung bei unseren Feinden.

c. B. **Rotterdam**, 31. Jan. Aus Rotterdam drahtet der Korrespondent der „Vossi. Ztg." u. a.: Die Verbandsmächte versuchen eine Zentralisation auf den verschiedensten Gebieten der Kriegführung durchzuführen. Marine und Schiffahrt verbleiben ausschließlich in englischer Leitung. Die Kriegführung zu Lande ist den Generalen Nivelle und Robertson unterstellt worden, die auf allen Kriegsschauplätzen die Bedürfnisse an Truppen und Material feststellen und den Regierungen mitteilen. Unermüdlich hat Lloyd George dafür gesorgt, daß die Forderungen der Generalstabschefs schnellstens erfüllt werden. In dieser Beziehung geht die neue Regierung in England ohne jede Rücksicht vor und hat dadurch Reorganisationen in Frankreich und Italien erreicht, die früher unmöglich schienen. Nur am Wege nach Schwarzburg, wurde zur 246 000 Mark u[illegible] gegangen gehen die Dinge noch immer rückwärts anstatt vorwärts. Deshalb meinen die Sachverständigen, daß die Operationen im Westen, in Italien und Mazedonien unabhängig sein werden von den Ereignissen in Rußland. In den Frühjahrskämpfen werde es sich zeigen, ob Rußland die anderen Fronten noch entlasten könne oder selber Hilfe brauche. Alle Staatsleute in England und Frankreich gestehen zu, daß die Rüstungen in beiden Ländern nicht höher gebracht werden können. Von einer längeren Kriegsdauer könne also keine Rede mehr sein. Die Erkenntnis sei auch in den Kreisen wahrzunehmen, die die Verantwortung tragen.

Die feindliche Entscheidungs-Offensive.

Der Oberkommandierende des belgischen Heeres, General Rucquoy, gewährte dem Kriegsberichterstatter der „Nowoje Wremja" auf dem westlichen Kriegsschauplatz eine Unterredung, in der er betonte, daß die belgische Armee an der großen diesjährigen Offensive der Entente bedeutenden Anteil haben werde. Der umfangreiche Kriegsplan sei bereits vollkommen ausgearbeitet und bis in seine größten Einzelheiten von den Chefs der Frontarmeen durchgesprochen worden. Der diesjährige Kämpferzusammenprall im Westen werde Streitkräfte in Bewegung bringen, wie sie noch kein Krieg sah. Die belgische Armee sei für diesen großen Entscheidungskampf wohl gerüstet. Ihre Reorganisation ist vollständig beendet; die Neueinberufungen haben den erheblichsten Teil der Lücken ausgefüllt. Auch das Offizierkorps ist neu formiert worden. Mit Geschützen und Munition ist das belgische Heer überreichlich versehen und dürfte auch so der ihm zugedachten Spezialaufgabe voll gewachsen sein. Der General betonte dann noch, daß die Entente alle nur verfügbaren Reserven für diesen großen Kampf einsetzen werde. Obgleich man in Belgien den kommenden Ereignissen mit der denkbar größten Spannung und Ungeduld entgegensehe, könne man auch die Befürchtung nicht unterdrücken, daß Belgien noch einmal durch das Massenaufgebot von Artillerie aller Kaliber zum neuen Kriegsschauplatz geöffnen Stils werden und darunter leiden würde. Unter diesen Umständen gehe Belgien dann den schwersten Zeiten entgegen. Da von dem Ausgang der bevorstehenden Kämpfe aber so außerordentlich Gewaltiges, für die zukünftige Weltgestaltung abhängt, sei Belgien bereit, auch die neuen, großen Opfer geduldig zu tragen. Der General betonte auf eine Zwischenfrage des Korrespondenten hin, daß nach seiner Ansicht auch zur See in diesem Jahre die Entscheidungsschlacht fallen werde.

Das Maß ist voll!

Unter dieser Ueberschrift veröffentlicht die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" einen Aufsatz, in dem es heißt:

Infolge der sich dauernd mehrenden Völkerrechtsverletzungen Frankreichs hat Deutschland die vor kurzem bekannt gegebenen Vergeltungsmaßnahmen ergriffen, um der schmachvollen Behandlung seiner Landeskinder ein Ziel zu setzen. Herzerschütternd, in ihrer Wirklichkeit ganz unglaublich und kaum faßbar sind die Schilderungen der Zustände, denen die deutschen Kriegsgefangenen hinter der französischen Front unterworfen sind. Diese Berichte haben ausgetauschte Schwerverwundete erstattet.

Gleich nach der Gefangennahme werden die deutschen Soldaten in Stacheldrahtumzäunungen, sogenannte Pferchen, untergebracht — der Soldatenmund hat sie „Kuhwiese" getauft. Tage- und wochenlang müssen die Unglücklichen — ob gesund, krank oder verwundet, das ist einerlei — dort ein elendes und menschenunwürdiges Dasein führen. Ein Stutzacker oder eine Wiese, die mit Stacheldraht umsäumt ist und scharf bewacht wird, bildet den Aufenthaltsraum dieser Gefangenen. Nichts, keine armselige Hütte, nicht einmal ein Unterstand [illegible] Obdach und Schutz gegen den strömenden [illegible] WTB. Berlin, 30. Januar. [illegible] Regen und die Kälte. Kein Stroh ist vorhanden, nirgends eine Sitz- oder Liegemöglichkeit, auf der zu einem Schlammfeld verwandelten „Kuhwiese". Dafür aber Spott und Hohn, Demütigungen aller Art.

An Stelle des fehlenden Obdachs ist eine Arrestzelle vorhanden, in die diejenigen Gefangenen gesperrt werden, die bei der Gefangennahme nicht gefügig gewesen sind, oder auf den täglichen Arbeitskommandos nach Ansicht ihrer Bewachmeister, nicht genügend geleistet haben. Diese Arrestzelle besteht aus einem offenen Drahtkäfig von 1,20 Meter im Kubik, der also nicht einmal ein Hinlegen gestattet. Bei Regen wird die Hälfte des Käfigs in 50 Zentimeter Höhe über dem Erdboden durch eine Zeltbahn überdeckt, so daß der zu Bestrafende gezwungen ist, in gekrümmter Haltung, in der Schlammasse hockend, seine Strafzeit abzubüßen. Eine martervollere und auch für einen gesunden Menschen gefährlichere Gefangenhaltung hat wohl kaum die Inquisition des Mittelalters gekannt! Den „Kulturbringern" des 20. Jahrhunderts blieb es vorbehalten, diese Art der Gefangenhaltung und damit ein Verbrechen scheußlichster Art zu ersinnen.

Täglich in früher Morgenstunde werden die Gefangenen in Trupps unter scharfer Bewachung, die ihrerseits wieder das Möglichste tut, sie zu quälen, zur Arbeit getrieben. Tag für Tag, ohne Sonn- und Ruhetag und ohne Ruhepause, müssen Strafen gebaut und ausgebessert, aus den Sümpfen Schilf für französische Unterstände geholt und andere schwere Arbeit geleistet werden. Das Schwerste und Fürchterlichste aber müssen jene Arbeitskommandos leisten, die mitten im schärfsten deutschen Infanterie- und Artilleriefeuer zur Front getrieben werden, um die französischen Toten zu bestatten und Verwundete zurückzubringen sowie Schützengräben und Drahtverhaue auszubessern und zu reinigen. Mancher brave Feldgraue, der durch die Hölle der Schlacht unversehrt hindurchging, verwundet oder auch von der Uebermacht überwältigt, in französische Hände fiel, hat bei diesen Arbeiten noch den Tod gefunden. Und dieses Blut schreit zum Himmel!

Eine ärztliche Behandlung für die meist Verwundeten gibt es überhaupt nicht. Schreiben, d. h. nur eine Nachricht geben, daß er lebt, darf keiner dieser unglücklichen Menschen während seines Aufenthaltes hinter der Front, erst nach dem Eintreffen in einem Gefangenenlager dürfen die Angehörigen benachrichtet werden, daß der Vater oder Sohn noch lebt und sich in der Hölle französischer Gefangenschaft befindet.

Eine unendliche Kette von Leiden, Krankheit, Siechtum und Tod bilden die Auslagen der Zurückgekehrten. Die stählerne deutsche Faust wird gallische Niedertracht und gallischen Hochmut den verdienten Lohn zahlen. Das deutsche Volk weiß, daß Deutschland mit allen zu Gebote stehenden Mitteln seine Landeskinder vor solchen völkerrechtswidrigen Uebergriffen schützen wird.

Neue Brände in Frankreich.

c. B. **Zürich**, 31. Januar. Zürcher Blätter melden, daß ein Teil der Fliegerschule von Bordeaux niedergebrannt ist. In den staatlichen französischen Stahlwerken in Chasse im Departement Loire verursachte eine Feuersbrunst einen Schaden von 300 000 Franken.

Gestern erfolgte in den Schneider-Creusotwerken eine neue Explosion. Acht Arbeiter sind schwer verletzt.

Meinungsverschiedenheit zwischen den englischen und französischen Sozialisten.

c. B. **Haag**, 30. Januar. Dem Gewerkschaftskongreß in London wohnte als Abgesandter der französischen Sozialisten der Führer der Majorität, Pierre Renaudel, und der Sekretär Dubreuil bei. Renaudel äußerte sich gegenüber dem „Manchester Guardian" über seine Eindrücke, die Lebhaftigkeit und Leidenschaft der Verhandlungen haben auf ihn großen Eindruck gemacht und ebenso die Entschlossenheit der Eng. Arbeiter, den Krieg bis zum Endsiege durchzuführen und beim Frieden dauernde Garantien für die Rechte aller Völker zu schaffen. Dagegen stellte er einen Unterschied zwischen dem kürzlich gefaßten französischen Beschlusse über die Bedingungen einer Wiederaufnahme der Beziehungen zu Deutschland gegenüber der englischen Entschließung fest. Die französischen Sozialisten hätten bestimmte Bedingungen gestellt, die vor allem die Stellung der deutschen Sozialisten zur Frage der Verantwortung für den Ausbruch des Krieges betrifft. Dagegen liege bei den Engländern bekanntlich eine bedingungslose Ablehnung einer Fühlungnahme mit den deutschen Sozialisten vor. Im übrigen behauptet Renaudel,

Das Kind als Sprachkünstler.

Von Hans Natonek.

(Nachdruck verboten.)

Manchmal, wenn mich ein Ekel vor dem öden Redekram der Straße packt und die dürre Leblosigkeit unpersönlicher Schreibereei mich ermattet, fliehe ich aufatmend in jene Bezirke der Sprache, wo Leidenschaft das Wort ewig neu gebiert: zu den Dichtern, oder dorthin, wo die Sprache jung ist, ungelenk und sturril, wie das täppisch-mutwillige Herumspringen eines jungen Tieres und frisch wie der Tau vom Himmel: zu den Kindern.

Im Ohre noch den Klang des trivialen, zuschanden gehetzten Massenidioms, lasse ich mich vom Reden und Fragen der Kinder umspülen wie von einer reinen Flut; tauche darin unter und lausche mit Entzücken, Sehnsucht und Neid, wie Wort um Wort aus des Kindes Munde kommt, — neu, jung, erstmalig. Es hat, was es sprach, soeben gedichtet. Sinnierend lösen sich die Worte von langsamen Lippen. Das Wunder der Sprache ist noch nicht durch Geschäft und Alltagsgebrauch automatisiert. Sie stolpert häufig, tastet, greift daneben, gerät plötzlich grundlos ins Laufen, geht wieder langsam, dreht sich um, fällt und lacht, — ihr zielloses Beginnen ist die Lust an der neuentdeckten Fähigkeit der plappernden Rede. Oft ist sie ein wenig tolpatsch, denn sie empfindet sich als etwas Besonderes, als eine Kunst, und gleicht darin irgendwie den (nun so weit zurückliegenden!) ersten Gehversuchen, die auch ein Wunder waren und eine Tat, der man sich jauchzend hingab. Der Augenblick des ersten Gehens mit all seinem Staunen, seiner Lust und Bedenklichkeit ist natürlich viel leichter feststellbar, als das allmählige Werden des kindlichen Sprechens, das nicht eine überwältigende Entdeckung von heute auf morgen ist, sondern eine langsame Entwicklung. Dennoch glaube ich, daß auch die Lust an der neuentdeckten Fähigkeit des sprachlichen Ausdrucks in jenen tiefsten Seelenschichten, in die keine menschliche Beobachtung zu dringen vermag, unendlich beglückend empfunden wird. Man braucht nur ein Kind zu belauschen, das, ganz mit sich allein, Worte plappert, um zu erkennen, wie sehr es sich des neugeschenkten, sprachlichen Lebens freut. Die Stummheit ist gelöst, das Wunder der Sprache schlägt die Augen auf und tönt, das kindliche Ohr vernimmt Worte, bei deren Klang schlummernde Empfindungen und Vorstellungen aufwachen, und die aus ihrer stummen Hilflosigkeit zu befreien das Kind nun selbst versuchen kann. In geheimnisvollem Vorgang, der beseligend sein muß, findet sich Wort zum Gefühl, Gefühl zum Wort. Das Gewebe der Sprache und die seelischen und Vorstellungsinhalte wachsen in wechselseitiger Bildung, mysteriös wie das Weben des Organischen, immer fester zusammen. Das seelische Bedürfnis ist gegeben und schafft sich, oft intuitiv, den ihm notwendigen Ausdruck (so wie ein Dichter, wenn es ihn etwas zu sagen drängt, ganz ungekannte Worte findet). Die Nachahmung ist Helfer dabei, und ein seltsames „Gedächtnis der Art", eine aus Atavismus und Instinkt gemischte, in den Menschen gebettete Funktion ist die Grundlage, eine Art schemenhafte, uralt vererbte Registratur, die die sprachliche Memorier- und Assoziationsarbeit erst ermöglicht, jedenfalls erleichtert. So, unter ineinandergreifender Mitarbeit von außen und innen, vollzieht sich die Geburt der Sprache im Kinde.

Ein Wortschatz von köstlicher Armut muß zunächst ausreichen, um eine Vielfältigkeit von Empfindungen auszudrücken und sich an eine Welt voll unendlicher Rätsel fragend heranzutasten. Die Sprache ist dem Andrang der Gefühle, die ausgesprochen, der Geheimnisse, die erkannt werden möchten, vorerst gar nicht gewachsen. Es ist, als wäre die Welt erst mit der Sprache, das heißt mit der Fähigkeit, die Welt auszudrücken, entstanden. Das Kind beginnt zu fragen; jene Kinderfragen, die, ohne gerade närrisch zu sein, oft mehr wissen möchten, als zehn Weise beantworten können. Wer das Glück hat, mit Kindern umzugehen und [illegible] für ihr Fragen ein wenig Zeit und Gemüt erübrigt, hat endlos Gelegenheit zu lernen, wie er sie am besten beantworten kann. Die Aufgabe, die uns die Kinderfrage stellt, ist gar nicht leicht zu lösen. Meine Nichte (5jährig) hört im Garten die Ziege meckern. „Mutti, von wem hat „Lotte" meckern gelernt?" Antwort: „Vom lieben Gott." „Hat ihr der liebe Gott etwas vorgemeckert?" Ich weiß nicht, ob es Mütter gibt, die hier ihrer Weisheit (und Geduld) nicht zu Ende sind. Kinderfragen belehren uns weit eher, als daß sie uns in den Stand setzen, den Fragenden zu belehren. Die Tiefgründigkeit und Zähigkeit des kindlichen Fragens mag noch dieses Beispiel beleuchten. „Mutti, wer hat die Spinnen gemacht?" Antwort: „Der liebe Gott." „Mutti, warum hat der liebe Gott Spinnen gemacht — und wer hat den lieben Gott gemacht?" Die kindliche Frage ist der Antwort des Erwachsenen meist überlegen; sie ist philosophisch und religiös, sie gleicht den metaphysischen Tastversuchen des ersten Menschen, der sich in all den ihn umgebenden Rätseln zu orientieren beginnt. Der Erwachsene, der dieses Stadium des Fragens längst mit der nüchternen Sicherheit des Daseins vertauscht hat, sieht in den vielen Fragen des Kindes oft nichts weiter, als eine lästige Störung, die er rasch abtut.

Ueberhaupt der Erwachsene und das Kind! Ihre beiden Welten verhalten sich zueinander wie Märchen zur Wirklichkeit, wie lyrischer Ueberschwang zu einem Bonbonsweg. Aus seinem Unverständnis und seiner Hilflosigkeit gegenüber der unendlichen Zartheit der kindlichen Welt vermag sich der Erwachsene oft nur zu einer Ueberlegenheit zu retten, zu der er aber durch nichts berechtigt ist. Von der Sprache des Kindes erreicht ihn nur der sogenannte „Kindermund", aber für ihre köstliche Reinheit fehlt ihm meist das Verständnis, sonst würde er sie wahrscheinlich besser behüten und wie über seinen Augapfel darüber wachen, daß nichts Unreines und Plattes in sie dringe. Die taufrische Sprache des Kindes besitzt, wenn man nur richtig in sie einzudringen versteht, eine regenerierende Kraft für die von Verfallserscheinungen durchsetzte Sprache des Erwachsenen. Damit aber, daß er komische Wendungen, die der experimentierenden, ziellos hinspielenden oder altklugen Kindersprache mitunter glücken, als „Kindermund" an die Witzblätter schickt, vor dem Kinde aber seine ungewaschene Sprache achtlos gehen läßt, tut er herzlich wenig für die Erhaltung der köstlichen Frische einer unserer besten, reinsten Sprachquellen. Was ist denn das überhaupt, der Kindermund? Der Erwachsene versteht darunter die unfreiwillige Komik der kindlichen Rede, ich möchte lieber die ganze gewisse Art, wie das Kind die Sprache bildet und behandelt, Kindermund nennen. Das Kind hat seine eigene Sprache, halb närrisch, halb dichterisch, — eben den Kindermund, so wie im Volke naive Kräfte an der Sprache weiterbilden (sie oft verbilden), — eben der Volksmund. Die Bedeutung des Volksmundes als belebender Sprachquell ist anerkannt (oft überschätzt), der Kindermund aber scheint nur als Fundgrube für Witzblätter gewertet zu werden. Das ist eine sehr ärgerliche und bedauerliche Kurzsichtigkeit und Dickfelligkeit. Nur ein Beispiel für die gedrängte Kraft des sprachlichen Ausdrucks eines fünfjährigen Kindes, eine Aeußerung, ohne sichtbaren Anlaß träumerisch hingesprochen: „Jetzt bin ich ein Kind, dann werde ich ein Schulmädl, dann ein Fräulein, dann eine Mutter und dann sterbe ich." Welch ein Satzbau! Wie wird hier mit einfachsten Mitteln, Hauptsatz an Hauptsatz, stärkste Wirkung erzielt, wie vollkommen schmiegt sich das Sprachkleid an die rührendschlichte Vorstellung und bringt sie zur vollsten Geltung!

Eine wirklich echte, tiefe und leidenschaftliche Teilnahme für das Leben unserer Muttersprache (die Schopenhauer mit nachahmungswürdiger, hingebender Ehrfurcht nie anders als „Frau Muttersprache" nennt) darf an der Rede des Kindes nicht achtlos vorübergehen. Sie ist ein Jungbrunnen der Sprache für den, der in sie hineinzutauchen versteht; sie ist ein Weg in die Seele des Kindes und in die Seele der Sprache. Nur eine kurze Frist ist der unverdorbenen, primitiven, eigenschöpferischen Sprache des Kindes gegeben; das große Stangwerk des Lebens prägt sie bald zur gangbaren Scheidemünze um. Gefühl und Wort verlieren ihr taufrisches Leben und verkümmern dumpf im Alltag, Geschäft und Gewohnheit. Laßt uns über die Sprache des Kindes wachen, daß sie ihm möglichst lange erhalten bleibe, daß möglichst viel von ihr in das spätere Leben hinübergerettet werde. Man achte den goldenen Reichtum nicht gering, der unserer Sprache aus Kindermund [illegible]

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19170131022/fragment/page=0002